

Die Regenbogenlehre Johannes Fleischers und ihr gelehrten-geschichtlicher Hintergrund

I. Der gelehrten-geschichtliche Hintergrund

Im Jahre 1614 vollendete Adriaen van de Venne ein Gemälde unter dem Motto: „Ich will euch zu Menschenfischern machen“ (Matthäus 4, 19). Die Senkrechte des Seelenfischfanggemäldes formt ein breiter Fluß, auf dem protestantische und katholische Fischerboote im Wasser stehende oder schwimmende Männer, Frauen und Kinder emsig an Bord ziehen. Das jeweilige Bekenntnis der Besatzungen der etwa zehn bis an den Rand gefüllten Boote ist deutlich an ihren geistlichen Trachten erkennbar. An beiden Ufern des Flußes, der in eine Meeresbucht mündet, stauen sich die im Glauben gespaltenen Gottesgelehrten und Weltweisen des Abendlandes um 1614. In vorderster Reihe stehen die beiderseitigen Theologen. Darauf folgen die zeitgenössischen Fürsten mit ihren Ratgebern. Zur evangelischen Linken sieht man Moritz von Oranien, Jakob I. von England, Christian IV. von Dänemark, Maria de Medici mit dem jungen Ludwig XIII. von Frankreich, die sich aus politischem Opportunismus unter die Protestanten gemischt haben, und – *nomen est omen* – Friedrich V. von der Pfalz. Am rechten, katholischen Ufer prunken Philip III. von Spanien; Albrecht und Isabella von Österreich, die damaligen Regenten der Spanischen Niederlande; sowie der Papst mit seinen Kardinälen, die ihren Oberhirten genauso umringen wie gegenüber die Hoftheologen ihre evangelischen Fürsten. Die vom Strom der Zeit getrennten Spitzen der westeuropäischen Gesellschaft und ihre Gelehrten überwölbt im Hintergrund ein inkongruenter Regenbogen.

Van de Vennes Seelenfischfanggemälde befindet sich im Rijksmuseum in Amsterdam und dient in englischsprachigen Geschichtsbüchern gern als Sinnbild für die konfessionellen Verhältnisse in Westeuropa vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.¹⁾ Die Hauptmerkmale des Meisterwerkes, Seelenfischfang und Regenbogen, kennzeichnen eigenartigerweise auch Leben und Werk des

¹⁾ Siehe Hugh Trevor-Roper, Hrsg.: *The Age of Expansion: Europe and the World 1559–1660* (London und New York, 1968), S. 124 f.; sowie A. G. Dickens: *The Counter Reformation* (London und New York, 1969), S. 42 f., wo zwar der krönende Regenbogen ausgelassen wurde, aber ein Ausschnitt des Bildes auf dem Umschlag des Buches erscheint. Vgl. auch Gerhard Knüttel: *Das Gemälde des Seelenfischfangs von Adriaen Pietersz. van de Venne* (Diss. Heidelberg, 1917).

Breslauer Kirchen- und Schulinspektors Johannes Fleischer (1539–1593). Seine Erinnerungstafel bei der Sakristei in der St. Elisabethkirche zu Breslau bestand aus einem Gemälde von Petri Fischzug. Darunter erklärte eine lateinische Inschrift das Bild folgendermaßen: „Was ist das Meer? Die Welt! Was ist der Kahn? Die Kirche Christi! Was das Netz? Dein alles in Bewegung setzendes Wort, o Christe! Wo dieses hier, Herr, ertönt, da befindet sich wahrhaftig Dein kleiner Nachen, und groß ist der Fischzug, womit man Dir Menschen zuführt.“²⁾ Einen zweiten lateinischen Nachruf erhielt Fleischer in Cunrads *Silesia Togata*. Er lautet auf Deutsch: „Fleischer, du bist ein gefeierter Weiser und Priester der Mysterien gewesen. Hier verewigen dich Breslau und dein Heldengedicht vom Regenbogen“.³⁾

Fleischers Leben und Werk, das auf seine Weise dieselben Zeichen der Zeit wie van de Vennes Sinnbild aufweist, soll nun hier dazu dienen, die Umrisse eines gelehrten geschichtlichen Gemäldes zu entwerfen, das die Zustände in Schlesien, vornehmlich Breslaus, gegen Ende des Reformationsjahrhunderts widerspiegelt. Die Jahre von 1555 bis 1618 werden ja oft als unfruchtbare Epigonzeit, als Durststrecke dogmatischer Streitigkeiten und als Rückfall in die Scholastik des Mittelalters von der Kirchengeschichte stiefmütterlich behandelt. In politischer Hinsicht zählen jedoch die 63 Lenze zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges zur längsten Friedenszeit der deutschen Geschichte.

Während in Frankreich die Hugenottenkriege (1562–1598) und in den Niederlanden die Unabhängigkeitskämpfe (1566–1609) tobten, herrschte in den österreichischen Erblanden und böhmischen Kronländern eine Stille abseits der westeuropäischen Stürme, die als Spätfrucht des bekannten Leitsatzes der Habsburgischen Hausmachtspolitik anzuerkennen ist, dessen zweite Zeile oft vergessen wird: *Bella gerant alii; tu, felix Austria, nube: Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus*. Diese Halkyonischen Tage wurden in Schlesien nur vorübergehend durch türkische Truppenbewegungen in Ungarn (1566) und der Wallachei (1593) sowie die Schlacht bei Pitschen (1588) zwischen dem Bewerber um den polnischen Thron, Erzherzog Maximilian, und dem polnischen Kanzler Za-

²⁾ Siehe (Theodor Crusius): *Vergnügung Müßiger Stunden, oder allerhand nützliche zur heutigen galanten Gelehrsamkeit dienende Anmerkungen*: XVII. Theil (Leipzig, 1721), S. 467. Auf Lateinisch: *Es mare quid? mundus, quid cymba? Ecclesia Christi, / Rete quid? est verbi concio, Christe, tui. / Hoc ubi, Christe, sonat, vere tua cymbula prasto est, / Et captura hominum te duce larga venit. Ob diese Zeilen mit dem Nachruf identisch sind, den ihm Fleischers späterer Nachfolger Zacharias Hermann schrieb, ist zweifelhaft. Vgl. Gustav Bauch: *Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation* (Breslau, 1911), S. 336, Anmerkung 6.*

³⁾ Siehe Jo. Henrici, *Casp. Fil. Cunradi: Silesia Togata* (Liegnitz, 1706), S. 75, sowie Crusius (2), S. 469. Das lateinische Original bildet den Schlußstein dieses Aufsatzes.

moyski gestört. Sonst paßt als Parole der damaligen Blütezeit des schlesischen Späthumanismus, neben dem *Bella gerunt alii und der regna Veneris*, Ulrich von Hutten's Ausruf (1518): „O seculum! O literae! Juvat vivere!“

In den Anthologien der späthumanistischen Literatur, die der Niederländer Janus Gruter unter den Titeln *Delitiae poetarum Italarum* (1608), *Gallorum* (1609), *Germanorum* (1612) und *Belgicorum* (1614) herausgab, standen die Schlesier in vorderster Reihe. Von 210 Verfassern, die in den sechs Bänden (der dritte davon in zwei Teilen) der „Kostbarkeiten deutscher Dichter“ einen Ehrenplatz erhielten, waren 28, also mehr als 13%, Schlesier. Ein solcher Erfolg setzte einen besonders hohen Bildungsstand voraus. In seinem Querschnitt des deutschen Späthumanismus belegt Erich Trunz mit mehrfachen Beispielen auch aus der schlesischen Gelehrtenrepublik, wie „Wissenschaft und Kunst ein Gesamtkomplex“ waren, „verbunden durch Rhetorik und Poetik. Bei allen wissenschaftlichen Arbeiten war die Kunstform ebenso wichtig wie der Inhalt. Die Dichtung war nicht möglich ohne gründliche gelehrte philologische Bildung.“⁴⁾

Nicht nur in der schönen Literatur des europäischen Späthumanismus, sondern auch im wissenschaftlichen Schrifttum, wo die Kunstform ebenso viel zählte wie der Inhalt, stellten die Silesii und Wratislavienses im Vergleich zu den anderen deutschen Kulturlandschaften einen unverhältnismäßig hohen Prozentsatz an Mitarbeitern. Was Hans-Joachim Schoeps hinsichtlich der schlesischen Dichterschulen und Mystik feststellt, nämlich, daß das „Land Schlesien nicht nur östliches Anhängsel des Reiches,“ sondern „vielmehr ein Mittelpunkt des deutschen geistigen Lebens“ war,⁵⁾ das gilt meines Erachtens schon für die schöngeistigen und naturwissenschaftlichen Leistungen des schlesischen Späthumanismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ein überzeugendes Verzeichnis der vielseitigen Beiträge der Schlesier auf naturwissenschaftlichem Gebiet befindet sich in den für die späthumanistische Ärzteschaft Europas zusammengestellten Handbüchern des Breslauer Heil- und Garten-

4) Erich Trunz, „Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur“, Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, Bd. 21 (1931), S. 22, passim.

5) Siehe: Deutsche Geistesgeschichte der Neuzeit, Bd. II (Mainz, 1978), S. 79.

künstlers Laurentius Scholz (1552-1599).⁶⁾ Im Vorwort zu seiner Auswahl „medizinischer Ratschläge der vortrefflichsten und erfahrendsten Ärzte unserer Zeit“ (1598) nannte Scholz 34 Schlesier gegenüber 17 Auswärtigen, die ihm durch Zurverfügungstellung mustergültiger Diagnosen und Rezepte geholfen hatten.

Die schlesische Heilkunst und Pflanzenkunde verdankte ihre Bevorzugung durch Landsmann Scholz, der mit den führenden Ärzten Deutschlands und Italiens im Briefwechsel stand, aber nicht etwa ihrer Nähe, sondern vor allem ihrer Güte.⁷⁾ Dieser Vorrang wurde besonders von Auswärtigen und Zugezogenen anerkannt. Am 3. August 1594 schrieb Justus Lipsius (1547–1606), das ungekrönte Haupt des europäischen Späthumanismus, dem Breslauer Arzt und Domherrn Johannes Ferschius, daß es damals in ganz Europa nirgends mehr und höher Gebildete als in Schlesien und Breslau gegeben hätte.⁸⁾ Der weitgereiste französische Humanist Hubert Languet (1518-1581) bestätigte in einem Briefe an Johann Wacker (1550-1619), „Breslau scheine ihm der Wohnsitz der Humanität zu sein, soweit überträfen seine Bewohner alle anderen Deutschen durch Reinheit des Sinnes und jene kluge Simplicität, die sich der Dichter wünschte.“⁹⁾ Der märkische Dichter und Arzt Valens Acidalius (1567-1595), der Berufungen nach Padua und Bologna ablehnte, um sich lieber mit seinem Freund und Reisegefährten Daniel Rindleisch (1562-1621), den er Bucretius taufte, in Breslau niederzulassen, nannte seine Wahlheimat eine *urbs litteratissima et litteratorum amantissima*.¹⁰⁾

⁶⁾ Hauptsächlich: *Aphorismorum medicinalium cum theoreticorum tum practicorum sectiones VIII* (Breslau, 1589), Jo. Cratonis... *Consiliorum et epistolarum medicinalium liber I-VII* (Frankfurt a. M., 1596; letzte Aufl., 1671), *Consiliorum medicinalium conscriptorum a praestantissimis atque exercitatissimis nostrorum temporum medicis liber singularis* (Frankfurt a. M., 1598; 2. Aufl., Hanau, 1610), *Epistolarum philosophicarum, medicinalium ac chymicarum a summis nostrae aetatis philosophis ac medicis exaratarum volumen* (Frankfurt a. M. 1598); 2. Aufl., Hanau, 1610). Über den ursächlichen Zusammenhang dieser heilkundlichen Öffentlichkeitsarbeit mit den ersten landwirtschaftlichen Handbüchern in deutscher Sprache, die in Scholzens nächster Nachbarschaft ihren Ursprung hatten, siehe Manfred P. Fleischer, „The First German Agricultural Manuals“, *Agricultural History*, Bd. 55 (1981), Heft 1.

⁷⁾ A. G. E. Th. Henschel: *Iatologiae Silesiae specimen primum exhibens brevissimam medicorum Silesiorum notitiam...* (Breslau, 1837), S. 5-28, identifiziert 99 schlesische Ärzte, die im 16. Jahrhundert lebten und 53 weitere, die zwischen 1600 und 1625 starben.

⁸⁾ „...testimonium hoe Silesiis et Vratislaviae vestrae reddo, non esse excultiorum oram hodie in ambitu Europae“. Zitiert nach Henschel (7), S. VII.

⁹⁾ Theodor Lindner, „Johann Wacker von Wackenfels“, *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens* (Zeitschrift), Bd. 8 (1868), S. 322.

¹⁰⁾ Fr. Adam, „Der neisser Rector Valens Acidalius“, *Siebzehnter Bericht der Philomatie in Neisse* (Neisse, 1872), S. 37.

Der gesellschaftliche Mittelpunkt der „schriftstellerisch höchst tätigen und von dichtenden Gelehrten außerordentlich bevorzugten Hauptstadt“ war in den letzten Lebensjahren Johannes Fleischers der Botanische Garten des Breslauer Arztes, Kunstsammlers und Nachschöpfers Laurentius Scholz, den er um 1589 eröffnete und der in veränderten Formen bis ins 19. Jahrhundert fortbestand.¹¹⁾ Dieser „meistbesungene deutsche Garten“ wurde im letzten Jahrzehnt des Reformationsjahrhunderts „wie ein Weltwunder angestaunt“.¹²⁾ In den *Delitiae poetarum Germanorum* (1612) ist er der am häufigsten gefeierte Einzelgegenstand¹³⁾. Erich Trunz erwähnte den *hortus Scholzii* als Kultstätte der Freundschaft, wo der *literarius cultus amicitiae* der späthumanistischen Gelehrtenrepublik Gastrecht genoß.¹⁴⁾ Der Verfasser dieses Aufsatzes hat anderswo auf den neuartigen Sinn für weibliche Schönheit hingewiesen, der ein Drittel der Malerei Lukas Cranachs des Älteren beseelte und eine Freudenquelle sowohl der Wittenberger Reformation als auch des Gartens von Scholz bildete.¹⁵⁾ Dichtete doch *Acidalius De horto Scholtziano: Prima VENUS regina Horti sit, proxima FLORA*.¹⁶⁾

Der Garten von Scholz, dessen Geist nach den Erlebnisberichten seiner Lobredner von Venus, Flora, Platon und Epikur gespeist wurde, besaß aber noch eine weiter bemerkenswerte Eigenschaft. Unter dem Regenbogen des Friedens, der die deutsche Geschichte von 1555-1618 um-

¹¹⁾ Siehe Manfred P. Fleischer, „The Garden of Laurentius Scholz: A Landmark of Late-Sixteenth-Century Lutheranism“, *The Journal of Medieval and Renaissance Studies*, Bd. 9 (1979), S. 29–48, wo auch die ältere Literatur von A. W. E. Th. Henschel, L. Kurtzmann und Ferdinand Cohn berücksichtigt wird. Über Scholzens Schöpfung als „Grundlage der schlesischen Gartenkunst“, siehe Krzysztof Eysmontt, „Śląskie ogrody XVIII w.“, in Zygmunt Świechowski, Hrsg.: *Z Dziejów Sztuki Śląskiej* (Warschau, 1978), S. 273–301.

¹²⁾ Siehe Paul Landau und Camillo Schneider: *Der deutsche Garten* (Berlin, 1928), S. 62–67.

¹³⁾ Die folgenden Gedichte befinden sich in (Janus Gruter): *Delitiae poetarum Germanorum* (Frankfurt a. M., 1612): Valens Acidalius, *SCHOLTZIO ego...*, I, 141, IANUS QUADRIFONS *CUSTOS Horti Scholtziani ad Hospitem*, I, 141–146, *De Horto Scholtziano*, I, 147–150. Die drei Gedichte bilden das Große Finale der 150 Acidalius gewidmeten Seiten, womit die *Delitiae* eröffnet werden. Ferner Daniel Engelhardt, In *Hortum Scholtzii*, II, 1234 f., Nicolaus Rhediger, In *hortum Scholtzii*, V, 819 f., Daniel Rintfleisch, In *hortum Laur. Scholzii*, V, 841 f. Johannes Theopold, In *hortum Scholtzii* VI, 687f., Johann Matthäus Wacker, In *hortum Scholtzii*, VI, 1059. Von den siebzig Dichtern, die den Garten gepriesen haben sollen, veröffentlichte Scholz selbst die Werke von etwa vierzig. Unter den Lobrednern befanden sich sechzehn Ärzte.

¹⁴⁾ Siehe Trunz (4), S. 44.

¹⁵⁾ Siehe Fleischer (11), S. 43–46.

¹⁶⁾ Siehe Gruter (13), Pars I, S. 149

spannte, ragt er als Ehrenmal der schlesischen Toleranz hervor. Wo konnten damals katholische Konvertiten wie Ferschius¹⁷⁾ und Wacker¹⁸⁾, bekehrungseifrige Calvinisten wie Bucretius¹⁹⁾, unsichere Kantonisten wie Acidalius²⁰⁾ und orthodoxe Lutheraner wie „Vater Scholz“²¹⁾ in enger Freundschaft und Eintracht miteinander verkehrten? In der Brückenstadt Breslau standen sich eben nicht die getrennten Bekenntnisse, wie auf van de Vennes ironischem Seelenfangsgemälde, an den Ufern der evangelischen Stadt und der katholischen Dominsel als unveröhnliche Feinde gegenüber, obwohl die Glaubensspaltung gerade in Schlesien „lauter gegeneinandertreibende Wellen“ (H. Stehr) erzeugt hatte. In der „irenischen Luft des Oderlandes“ (H. Aubin) hing dagegen im Renaissanceschloß der Brückenstadt Brieg das Bild des katholischen Bischofs von Breslau, Martin Gerstmann (1527-1585), im Schlafzimmer

¹⁷⁾ Fers oder Ferschius (gest. 1599), Sohn eines Lehrers am St. Elisabethgymnasium, studierte als Stipendiat der Stadt Breslau 1577–1581 in Wittenberg und dann auf Empfehlung des Stadtrates Medizin in Basel, worauf er sich einen medizinischen Doktorgrad in Italien erwarb. Nach seiner Bekehrung wurde er päpstlicher Notar und Domherr in seiner Vaterstadt. Ferschius widmete Scholz einen *Sermo de viris in materiam medicam et herbariam bene meritis* (1594). Ob der ältere oder jüngere Ferschius das entzückende pastorale Zwiegespräch zwischen Lycidas & Meliboeus unter Fleischers *GAMELIA* (siehe Anmerkung 47) beisteuerte, ist nur so zu beurteilen: Johann sen. war zwar 1562 Fleischers Kollege am Elisabethanum, trat aber sonst schriftstellerisch überhaupt nicht hervor. Als eifriger Freundschafts- und Personenkultliterat und Wittenberger Kommilitone kommt eigentlich nur Johann Fers jr. als Verfasser in Frage.

¹⁸⁾ Wacker stammte aus Konstanz und war von Hause aus reformiert. Wie Acidalius kam er 1576 von Italien nach Breslau, wo er Hofmeister des Sohnes des Landeshauptmanns, Nikolaus Rhediger jr., nachher Rat der Schlesischen Kammer und 1591 Kanzler der Oberlandeshauptmannschaft wurde. Er trat 1592 zum Katholizismus über und starb als kaiserlicher Rat in Wien.

¹⁹⁾ Bucretius war eine der am meisten besungenen Persönlichkeiten des späthumanistischen Freundschaftskultes, der in Schlesien besonders eifrig gepflegt wurde. Von 17 „Freundschaftsbüchern“, die Trunz (4), S. 53, aufführt, stammen neun von Schlesiern. Bucretius, der Leibarzt des Bischofs Erzherzog Karl (amtierte 1608–1624), soll Martin Opitz zum Calvinismus bekehrt haben, als dieser 1611–1615 bei ihm wohnte. Siehe Martin Rubensohn, „Martin Opitz und Breslau“, *Zeitschrift*, Bd. 34 (1900), S. 230f.

²⁰⁾ Über die ins Zwielflicht geratene Stellung des Venusjüngers Acidalius zu Luthertum und Frauenfrage, siehe Manfred P. Fleischer, „Are Women Human? – The Debate of 1595 Between Valens Acidalius and Simon Gediccus“, *The Sixteenth Century Journal*, Bd. 12 (1981), Heft 2.

²¹⁾ Scholz war Schwiegersohn des Breslauer Kircheninspektors Johannes Aurifaber (1517–1568), der mit einer Tochter von Johann Heß verheiratet war. Seinen Schwiegereltern setzte Scholz 1590 in der St. Elisabethkirche ein Denkmal. Er selbst war Schwieger- und Großvater von zwei weiteren Breslauer Geistlichen: Christoph Scholz (1561–1611), Ecclesiast an der St. Elisabethkirche und Christoph Scholz jr. (1591–1633), Pfarrer an St. Maria-Magdalena und St. Barbara.

des führenden evangelischen Fürsten Schlesiens, Georgs II. (1523-1586).²²⁾ Von solchen irenischen Idealzuständen zeugt nicht zuletzt der vielgepriesene Garten von Scholz.

II. Die Personenkultliteratur als kultur- und familiengeschichtliche Quelle

Eine prosopographische Darstellung der späthumanistischen Gelehrtenrepublik Schlesiens anhand des Gartens von Scholz und seiner Gäste erforderte eine ähnliche Fülle von Gesichtern wie van de Venes Seelenfischfangsgemälde. Das Netz internationaler und interkonfessioneller Beziehungen, das die Besucher untereinander verband, würde dann aber auch in tausend Einzelheiten ausufern.²³⁾ Im kleineren Maßstab lassen sich jedoch Wesen, Aufstieg, Glanz und Untergang der schlesischen Gelehrtenrepublik im Zeitalter des Späthumanismus an der Familiengeschichte der zwei Breslauer Kircheninspektoren Johannes und Joachim Fleischer ablesen. Hier kann man die Quellen überschauen und den Stoff durchdringen.

Erich Trunz beobachtete, daß die literarische Ruhmsucht der Späthumanisten, die sie zur genauesten Buchführung „über sich und über ihre Freunde, über alle, die Gelehrte waren und alles, was ihren Stand betraf“, anspornte, die ganze Schicht noch heute den Augen der Nachwelt bis in ihre kleinsten Verzweigungen enthüllt. Andere geistige Bewegungen der Zeit, wie die der religiösen Gemeinschaften in Schlesien, die nicht zur Gelehrtenrepublik gehörten, hätten nur wenige und verstreute Urkunden hinterlassen.²⁴⁾ In der Tat entstammen die meisten unserer Kenntnisse der Karriere Johannes Fleischers den Abschiedsgedichten und Hochzeitsliedern, die er und seine Freunde übereinander drucken ließen. Gustav Bauch fußte Fleischers Lebensbeschreibung auf nicht weniger als 29 Epithalamia oder Gamalia (Hochzeitslieder), fünf Propemtica oder Propempticis (Abschiedsgedichte), drei Elegien und zwei Epitaphe.²⁵⁾

²²⁾ Siehe: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 8 (1978), S. 692.

²³⁾ Ein festumrissenes Gruppenbild der ersten Generation der schlesischen Gelehrtenrepublik bot aufgrund ihres Briefwechsels und unter reformierten Vorzeichen J. F. A. Gillet: Crato von Crafftheim und seine Freunde, 2 Teile (Frankfurt a. M., 1860). Crato (1519–1585), der kaiserliche Leibarzt und Pfalzgraf, verließ „Scholz von Rosenau“ 1585 ein bürgerliches Wappen, was 1596 zu Scholzens Aufnahme in den böhmischen Adel führte.

²⁴⁾ Siehe Trunz (4), S. 29f.

²⁵⁾ Siehe Bauch (2), S. 333–336.

Der literarische Freundschafts- und Personenkult, den die Späthumanisten auf Lateinisch und Griechisch in einem klassischen Bezugsrahmen betrieben, entsprang aber kaum in erster Linie einem eitlen Streben nach Unsterblichkeit. Man muß dieses Schrifttum hauptsächlich im Hegel'schen Sinne als das geistige Sich-Begreifen-Wollen einer neuen Gesellschaftsschicht verstehen, die ihren Aufstieg nicht so sehr ererbtem Besitz als vielmehr selbsterworbener Bildung verdankte.²⁶⁾ Die späthumanistische Gelehrtenrepublik, die in Schlesien vornehmlich die lutherische Geistlichkeit, die philologische Ärzteschaft, die Juristen, die Gymnasial- und Lateinlehrer, sowie die akademisch gebildeten Großbürger und Adelligen umschloß, stellte in dem Schrifttum des gegenseitigen „Sich-Anhimmeln“ ihre Hochziele und eigenen Leitsätze zur Schau. Hier ermunterte man sich gegenseitig zu standesbewußtem Handeln.²⁷⁾ Hier gab man politische und sittliche Verhaltensregeln heraus, unterbreitete „Regierungsprogramme“²⁸⁾ verlieh „Verdienstorden“²⁹⁾ und bildete so insgesamt die „öffentliche Meinung“.³⁰⁾

- ²⁶⁾ Nobilitas literaria führte allerdings oft zur nobilitas generis. So war der Melanchthonschüler Johann Henckel, ein Neffe des gleichnamigen ungarischen Hofpredigers und Schweidnitzer Pfarrers, „ein directer Ahnherr der jetzigen Grafen Henckel von Donnersmark“. Siehe Gustav Bauch, „Dr. Johann Henckel, der Hofprediger der Königin Maria von Ungarn“, Ungarische Revue, 4. Jahrgang (1884), S. 627. Auch die Freiherrn von Richthofen, deren einer sowohl als heldisches wie auch als abschreckendes Beispiel „ostelbischen Junkertums“ gilt, gehen auf eine „Pfarrerfamilie Schmidt aus Koblenz“ zurück, die „über die Zwischenstufen Faber und Fabricius durch Adoption zunächst Praetorius und durch Nobilitierung mit dem Prädikat von Richthofen“ ausgezeichnet wurde. Siehe Friedrich Wilhelm Euler, „Manfred v. Richthofen und seine Geschwister: Ahnenreihe“, Archiv für Sippenforschung, 45. Jahrgang, Heft 73 (Februar 1979), S. 4.
- ²⁷⁾ Crato von Crafftheim wählte als Losung für Scholzens Wappen: Fac officium, Deus providebit. Über die Sorgfalt, mit der Crato sein Haus mit Leitsprüchen versah, siehe A. W. E. Th. Henschel, „Crato von Kraftheims Leben und ärztliches Wirken“, Denkschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens, herausgegeben von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur (Breslau, 1853), S. 27f.
- ²⁸⁾ Siehe z. B. wie der Arzt, Dichter und Domherr zu Magdeburg Martin Praetorius (1557–1615) aus Schweidnitz dem zum Regieren nicht besonders geeigneten Johann Sigismund von Brandenburg anlässlich seiner Hochzeit (1594) in Gruter (13), V, 442–507, einen Fürstenspiegel vorhält. Unter der Überschrift De Principatu Salubriter Administrando (S. 446) erklärte Praetorius in vier „Büchern“, wie der Kurfürst als Herrscher die vier Kardinaltugenden beherzigen sollte.
- ²⁹⁾ Darum handelt es sich bei den Epitaphen und Epigrammen, wie in Cunrads Silesia Togata.
- ³⁰⁾ Besonders die Verse, die auf die Fürsten und ihre Räte gemünzt wurden, übten auf die Angesprochenen einen Zugzwang aus, den ihnen empfohlenen Vorbildern zu folgen. Dieser Einwirkung dienten auch die Delitiae poetarum, deren noch vorhandene Bände oft aus Hofbibliotheken stammen. „Des Sängers Fluch“ spiegelt diese Wirklichkeit wieder.

Darüberhinaus erhebt die Freundschafts- und Personenkultliteratur den steilen Aufstieg einer neuen Oberschicht ins historische Bewußtsein. Dieser Bürgerhumanismus, der, wenn nicht in ganz Deutschland, so doch in Schlesien von 1555-1618 die gesellschaftliche Führung übernahm, ging an der Oder eine besonders glückliche Ehe mit dem Luthertum ein.³¹⁾ Hier vermählten sich nicht nur Philologie mit Theologie und Medizin oder Homiletik und Hymnographie mit Rhetorik und Poetik, sondern sogar humanistischer Individualismus mit lutherischer „Subjektivität“. Die Freundschafts- und Personenkultliteratur sowie der gleichzeitige Überfluß kirchlicher Erinnerungstafeln boten nämlich dem evangelischen Bekenner die Gelegenheit, ein selbstbewußtes Zeugnis seines Glaubens abzulegen und sich als erlöstes Einzelwesen unter dem Thron oder Kreuz eines gnädigen Gottes darzustellen.³²⁾

Einen Einblick in das Zusammenspiel von Personenkult, Glaubensgewißheit und Selbstbewußtsein gewährt eine Urkunde aus der Fleischerischen Familiengeschichte. Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich im Breslauer Universitäts- und Landesarchiv eine Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die von dem Kretschmer Johannes Fleischer, einem angeblichen Sohn des gleichnamigen Kircheninspektors, herrührte.³³⁾ Der auszugsweise Herausgeber dieser Handschrift nimmt an, daß der Kretschmer „die über seinen Stand hinausgehende Bildung“ sowie die offensichtliche Freude am Sammeln personal- und familiengeschichtlicher Nachrichten seinem Vater verdankte. So enthielt die Handschrift eine zweigleisige Liste der lutherischen Stadtväter und Seelsorger in Breslau. Die Reihe der Pastoren begann 1520 mit „Christian Fleischer, Caplan zu St. Mr. Magdalena“ und endete 1647 mit „M. Seidel“. Wichtige Meilensteine der geistlichen Laufbahnen Johannes und Joachim Fleischers wurden darin viermal erwähnt.

³¹⁾ Siehe mehr darüber in Manfred P. Fleischer, „Die Konkordienformel in Schlesien“, Jahrbuch, Bd. 58 (1979), S. 52–68.

³²⁾ Außer der in Fleischer (31), S. 58, Anmerkung 34, angegebenen Literatur, siehe vor allem Christian Haussdorf: Das durch die Grabmahle seiner Prediger geehrte Seidendorf (Lauban, 1722) oder Johann Peter Währendorff: Lignitzische Merckwürdigkeiten (Budißin, 1724), dessen 630 Seiten hauptsächlich eine Prosopographie des Fürstentums aufgrund der Epitaphie in den Kirchen und auf den Friedhöfen bieten.

³³⁾ Siehe Friedrich Jarick, „Namensverzeichnis der ersten Evangelischen Prediger in Breslau“, Correspondenzblatt der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, Serie 2, Bd. I (1820), S. 113–120. Daß Kircheninspektor Johannes Fleischer demnach zwei Söhne mit Namen Johannes gehabt haben müßte, den 1582 geborenen Mediziner und den um 1587 geborenen Kretschmer (den zweiten zu einem Zeitpunkt, der wiederum mit dem Geburtsjahr seines weiteren Sohnes Joachim und dem Todestag seiner Frau eng zusammenfällt) ist einer von mehreren Widersprüchen, die der Herausgeber der Handschrift nicht gelöst hat.

Unter diesen Papieren gab es nun auch eine Aufzeichnung über das kurze Erdendasein eines frühverstorbenen Familienmitgliedes, entweder eines Bruders, Neffen oder Enkels des Kircheninspektors Johannes.³⁴⁾ Der Ort der Handlung dieser kulturgeschichtlich aufschlußreichen Episode war der Fleischersche Familienbetrieb, ihre Gastwirtschaft oder, wie man in Schlesien sagen würde, die „Väterei“. Der nicht eindeutig zu bestimmende Jahrbuchhalter berichtet, er wäre mit 27 Jahren Kretschmer geworden, hätte in erster Ehe ein Witwe, Barbara Wotkin, geheiratet, deren Sohn der Kunstmaler Georg Thiel³⁵⁾ und deren Tochter die Bäckerin Barbara Tischer gewesen wären. Nach zwanzigjähriger Ehe starb Fleischers erste Frau, ohne ihm Leibeserben zu hinterlassen.

„Anno 34“, was der Herausgeber aus unersichtlichen Gründen mit „1554“ erklärt, hätte der Kretschmer in zweiter Ehe Susanna Schedel geheiratet und „Kinder mit ihr erzeugt“. Bereits am 2. November desselben Jahres, also „Anno 34“, so erzählt der Schreiber weiter, „bescherte mir Gott einen jungen Sohn, den Tag Martini Lutheri. Ich gelobte an, so mir Gott in Gnaden einen jungen Sohn bescheren würde, wollt' ich ihn nicht anders, als Gustavus heißen lassen. Weil es aber traf, daß es den Tag Martin Luther mit traf, so beschloß ich es in meinem Herzen, daß er nicht allein Gustavus, sondern auch den Namen Lutherus haben sollte, ließ ihn also Gott zu Ehren taufen: Gustavus Lutherus... Daß ich ihn Gustavus nennen ließ, geschah der Ursach, weil König Gustavus sich der reinen Augspurgischen Confession angenommen, Leib und Leben darüber zugesetzt, und Lutherus auch ein solcher Ehrenmann gewesen, der sein Leben nicht theuer geschätzt wegen der reinen Augspurgischen Confession zuzusetzen.“³⁶⁾

Gustav Luther Fleischer, so fährt sein Vater fort, „lebte nur 7 Jahr, war klug, verständig, gelehrig, daß es nicht aufzusagen. Ehe er sich einlegte,

³⁴⁾ Ebd., S. 119. Jarick verlegt den Zeitpunkt der Geschichte ins 16. Jahrhundert, indem er nach „Anno 34“, womit wohl 1634 gemeint ist, in Klammern „d. i. 1554“ einfügt. Gegen diese Vorverlegung sprechen jedoch die Ungereimtheiten, auf die in den folgenden Fußnoten hingewiesen wird.

³⁵⁾ Georg Thiele erschien von 1617–1640 im Mitgliederverzeichnis der Breslauer Malerinnung. Am 26. Januar 1646 wurde der Maler Hans Using Vormund von Thieles Tochter. Siehe Alwin Schultz, „Die Breslauer Maler des 16. Jahrhunderts“, Zeitschrift, Bd. 8 (1867), S. 391 und 393. Diese Daten widersprechen der Annahme, daß Johann Fleischers zweite Heirat 1554 stattfand.

³⁶⁾ Für 1634 spricht die Tatsache, daß der am 16. 11. 1632 bei Lützen gefallene Gustav II. Adolf und nicht so sehr Gustav I. Wasa (regierte 1523–1560) sein Leben für das Augsburger Bekenntnis einsetzte. Da die Taufe wahrscheinlich zwischen Gustav Adolfs Todestag (16. Nov.) und St. Martini (11. Nov.) stattfand, vereinigte er wohl die beiden mit der Augustana verbundenen Namen.

drei Tage zuvor, saß er bei dem Tische, und sah stark gen Himmel, sprechend: Lieber Vater, es muß ja schön in dem Himmel seyn... Gott erhörte seinen Seufzer, weil er herzlich gut war. In dreien Tagen bestätigte es Gott nach seinem väterlichen Willen und Wohlgefallen, ließ mich viel Freude an ihm sehen, so lange, bis er seinen Geist aufgab, starb gar sanft und selig, lieget begraben zu St. Christophoro, wie aller meiner Kinder Grabstein zeigt und weiset.“ Der Finder dieses Augenzeugenberichtes stellte das „kurze Gemälde“ 1819 dem Correspondenzblatt der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu, weil es „von dem frommen Sinne unserer Vorfahren“ zeugte. „Sie bezogen Alles, was ihnen begegnete, auf eine höhere weisere Regierung, achteten die Predigt und die Kirche, und genossen dafür den göttlichen Segen in allen ihren Geschäften und Handthierungen.“

Neben einer Lebenshaltung, wie sie später der Romantiker Novalis mit der Anheimstellung, „Habe dein Schicksal lieb, denn es ist Gottes Weg mit deiner Seele“, und der Klassiker Schiller durch den Jubel, „Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“, zum Ausdruck bringen, scheint hier sozusagen der Gustav-Adolf-Verein schon vorweggenommen worden zu sein. Im Hinblick auf die Rolle, die 1706/7 Karl XII. als Retter des schlesischen Luthertums spielte, berührt einen die „Heiligenverehrung“ die personenbezogene Literatur des Späthumanismus, von der wir hier ein volkstümliches Vorspiel oder einen Nachklang kennen lernen, nicht nur die heilsgeschichtlichen Werke von Geistes- und Glaubenshelden gefeiert und festgehalten, sondern sie auch als Vorbilder für das tägliche Leben ins Bewußtsein des Volkes gebracht.

III. Die Kircheninspektoren Fleischer

Wir wissen nicht, ob Gustav Bauchs Entdeckung, daß Kircheninspektor Johannes „Sohn des Gastgebers Jakob Fleischer“ gewesen sei, u. a. von der vorliegenden Handschrift angeregt wurde. In seinem „Leben Johannes Fleischeri“ schreibt nämlich Crusius noch 1721: „Wer aber seine Eltern / ihrem Nahmen und Stande nach / gewesen / ist unbekandt.“³⁷⁾ Ehrhardt weiß lediglich, daß er „von wohlhabenden Aeltern ans Licht der Welt“ kam.³⁸⁾ Wie die meisten führenden Familien Breslaus im 16. Jahrhundert, trat jedoch auch das Geschlecht der „beiden Kirchenin-

³⁷⁾ Crusius (2), S. 464.

³⁸⁾ Siegmund Justus Ehrhardt: Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, Erster Teil, Erster Haupt-Abschnitt (Liegnitz, 1780), S. 195.

spektoren Fleischer³⁹⁾ erst unter der Ägide von Luthertum und Späthumanismus aus dem Dunkel der Vergangenheit.⁴⁰⁾

Wir wollen nun die Spuren der beiden Kircheninspektoren in der Gelehrtenrichtung verfolgen, denn ohne sie würde ihr Leben immer noch weit hin im Dunkeln liegen. Aus den Akten des Breslauer Stadtrates und Kirchenregimentes läßt sich zwar ermitteln, daß nur zweimal in der Geschichte der Kircheninspektoren „Vater und Sohn einer Breslauer Familie diese Würde“ bekleideten.⁴¹⁾ Von der zweiten Einmaligkeit ihrer Amtszeit, nämlich, daß sich unter den Breslauer Kircheninspektoren einzig und allein Johannes Fleischer jemals gegen den Vorwurf verteidigen mußte, er sei von der lutherischen Lehre abgewichen, fehlen aber schon wieder die Einzelheiten, weil die entsprechenden Unterlagen abhanden gekommen sind.⁴²⁾ Je weniger jedoch die lückenhaften Eintragungen über Johannes Fleischer aussagen, desto lebendiger tritt er uns in der unterbewerteten Gelehrtenrichtung entgegen.⁴³⁾

Johannes Fleischers Geburts- und Todestag werden aus verschiedenen Gründen verschieden angegeben.⁴⁴⁾ Die dazwischenliegenden Jahreszahlen sind jedoch, außerhalb der Goldberger, Wittenberger und Leipziger Matrikel, leicht von den Titelseiten der gedruckten Gelegenheitsgedichte, die die Wendepunkte seines akademischen und häuslichen Lebens feierten, sowie den Briefen, die im Stile des späthumanistischen

³⁹⁾ Unter dieser Überschrift behandelte Konrad Müller, „Breslauer Pfarrergeschlechter des 16. und 17. Jahrhunderts“, Jahrbuch, Bd. 39 (1960), S. 7–26, bzw. 17f., das außergewöhnliche Paar unter der ganzen Gattung von homines novi.

⁴⁰⁾ Selbst „Herkunft und Ursprung“ der Familie Rhediger, von der man im 16. Jahrhundert behauptet, in Breslau scheine die Sonne denen nicht, welche nicht gut rhedigerisch gesinnt seien, „sind dunkel bis zum Jahre 1511“. Siehe Arthur Biber, „Thomas Rhediger“, Schlesische Lebensbilder, Bd. 4 (Breslau, 1931), S. 113.

⁴¹⁾ Siehe Müller (39), S. 17. Das zweite Paar war „um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts Vater und Sohn der Familie Spaeth“.

⁴²⁾ Siehe Konrad Müller, „Von Amt und Art der Breslauer Kircheninspektoren“, Jahrbuch, Bd. 37 (1958), S. 86. Ehrhardt (38), S. 197, berichtet noch 1780 nach Pantke, daß die betreffenden 14 Predigten ungedruckt „im Manuscript aufm Elisabethano“ lägen.

⁴³⁾ Selbst Hans Heckel, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien (Breslau, 1929), der „die humanistische Lateindichtung zur deutschen Literatur“ zählt (S. 119), betrachtet sie als „belanglose Gelegenheitspoesie, zur Verherrlichung der zahlreichen freudigen und traurigen Familienereignisse befreundeter Gelehrter und Bürger“. Welch schönere und nützlichere Aufgabe könnte denn die Dichtung erfüllen, als das tägliche Leben zu verklären? Auch die Lieder und Schauspiele der Schlesischen Dichterschulen waren zum größten Teil Gelegenheitsdichtungen.

⁴⁴⁾ Crusius nennt den 29. März 1539, Ehrhardt den 29. März 1540 und Bauch den 2. April 1539 als Geburtsdatum. Als Todestag gaben Crusius den 4. März, Ehrhardt und Bauch den 4. Mai 1593 an.

Freundschaftskultes ausgetauscht wurden, abzulesen. Er besuchte das Elisabethanum unter Rektor Andreas Winkler⁴⁵⁾ und das Goldberger Gymnasium unter Trozendorf oder Thaburnus.⁴⁶⁾ In Wittenberg hörte er noch Melanchthon und erwarb sich dort einen Magistergrad im Januar 1559. Mit Unterbrechungen hielt er sich fast vierzehn Jahre in Wittenberg auf. Nach dem Magisterium bereiste er „Oberdeutschland“, um andere Universitäten kennenzulernen. Im Sommer 1561 trug er sich in Leipzig ein. Im folgenden Jahr vertrat er David Rheinisch den Älteren am Elisabethanum in Breslau als Lehrer der Rechenkunst und Sternkunde. Im März 1568 berief in Martin Thaburnus nach Goldberg. Dort war Georg Helmrich der Jüngere, der anlässlich Fleischers Hochzeit 1577 seine akademische Entwicklung besang⁴⁷⁾, sein Mitkonvictor und Stubengenosse. Ein anschauliches Bild von Fleischers Goldberger Lehrtätigkeit bescherte uns sein Kollege Johannes Claius:

Lectio Fleischeri Ciceronis Epistola, et idem
Fabricii sacras explicat historias.
Hincde civile bello quoque Caesaris acta,
Qua docte et breviter rettulit ipse, leget.⁴⁸⁾

Als 1569 in Goldberg die Pest ausbrach, zog sich Fleischer nach Wittenberg zurück. Dort studierte er Theologie, Hebräisch und Astronomie. Gleichzeitig lehrte er nach Nikolaus Pol **publice** und **privatim** die drei alten Sprachen, sowie unter der Artistenfakultät Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Physik, Ethik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Mantik und andere Künste, d. h., die Fundamental- oder Instrumentalwissenschaften des späthumanistischen „Pyramidenbaus des Geistes“⁴⁹⁾. Außerdem „machte er sich durch predigen/lesen und disputiren aufs neue bey der gantzen Academie ungemein beliebt“⁵⁰⁾. In diesen Tagen verfaßte er

⁴⁵⁾ Die Breslauer Schulmänner wurden ausgiebig von Bauch (2) beschrieben.

⁴⁶⁾ Ehrhardt (38) führt S. 195, Anmerkung (t), die Gründe an, warum er Fleischer für einen späten Schüler Trozendorfs hält.

⁴⁷⁾ Helmrichs achteinhalbseitiges Epithalamium steht an zweiter Stelle unter den acht *GAMELIA*. Ab Amicis Missa Reverendo... Johani Fleischero..., cum 21. Januarij, qui est dies Agnetis, nuptias celebret... (Witebergae Excudebat Johannes Crato, Anno M. D. LXXVII).

⁴⁸⁾ Zitiert nach Crusius (2), S. 468. Prosaisch ausgedrückt: „Fleischer erklärt die Briefe Ciceros und lehrte die Kirchengeschichte des Fabricius. Danach behandelt er den römischen Bürgerkrieg sowie die Taten Caesars, wie dieser sie selbst klug und kurz darstellte.“ Claius wurde später, wie Helmrich, Rektor in Goldberg und verfaßte eine deutsche Grammatik.

⁴⁹⁾ Siehe darüber Trunz (4), S. 22–24.

⁵⁰⁾ Crusius (2), S. 466.

sozusagen seine gelehrtenrepublikanische Habilitationsschrift, die Regenbogenlehre, die er 1571 in Wittenberg veröffentlichte und dem „Präfekten und Senat“ Breslaus widmete.⁵¹⁾ Caspar Peucer, der in Goldberg erzogene Schwiegersohn und Nachfolger Melanchthons, empfahl ihm daraufhin, den höchsten akademischen Grad, Doktor der Theologie, anzustreben. Gleichzeitig schrieb Peucer einem Breslauer Ratsherrn, er (Peucer) wünschte, Fleischer „nahe bey sich befördert zu sehen, wenn er nicht wüste, daß ihn sein Vaterland noch besser zu nützen vermöge“.⁵²⁾

Nun gingen an einem Tage drei Berufungen bei Fleischer ein. Er wurde Weihnachten 1572 Ecclesiast, d. h. zweiter von sechs Pastoren, sowie Lehrer am Gymnasium, bei St. Elisabeth, nachdem er am 3. Dezember in Wittenberg ordiniert worden war. Am 21. Januar 1577 heiratete er Anna, eine Tochter des verstorbenen Ratsherrn Joachim Jörg oder Georg. Wie gesagt, wünschten ihm 24 Gelehrte mit lateinischen und griechischen Gedichten Glück zu seiner Hochzeit, was nach Bauch für eine „ganz besondere Schätzung“ spricht. Darunter befanden sich, außer dem bereits erwähnten Georg Helmrich und Johann Ferschius⁵³⁾, Petrus Vincentius, Nikolaus Steinberger, der spätere Schwiegervater von Fleischers Sohn Joachim, Andreas Calagius, einer der ersten Verfasser und Aufführer deutscher Schuldramen in Breslau und Beschreiber des Gartens von Scholz, sowie Leohard Krentzheim, der Melanchthonschüler und langjährige Liegnitzer Superintendent, dessen Entlarvung als Kryptocalvinist 1592/93 vielleicht zu den dogmatischen Schwierigkeiten am Lebensende Fleischers beigetragen hat.

Nikolaus Pol berichtet wieder, daß Fleischer als Ecclesiast am Elisabethanum „Hebraea, Graeca, Latina, Astronomiam, Ethicam, Geometriam, Examen thologicum und dergleichen“ gelehrt habe.⁵⁴⁾ Im September 1583 wurde er Nachfolger von Lukas Pollio als Pfarrer zu St. Maria Magdalena und „Inspektor der Schulen daselbst“. Nachdem er schon vorher den erkrankten Esaias Heidenreich als Kircheninspektor vertreten hatte, übernahm er nach dessen Tode 1589 sein Doppelamt als erster Pfarrer von St. Elisabeth und Gubernator Ministerii Ecclesiastici Vratislaviae. Auf Wunsch und Kosten des Stadtrates mußte er sich im selben Jahr in Wittenberg den theologischen Doktorhut erwerben, wozu ihn u. a. sein Schüler, der spätere Wittenberger Theologieprofessor Salomon

⁵¹⁾ Die Epistola Dedicatoria eignete das Werk dem Praefecto & Senaturi Reipub: Vratislaviensis, Dominis & patronis, zu.

⁵²⁾ Siehe Ehrhardt (38), S. 196. Anmerkung (x).

⁵³⁾ Siehe Anmerkung 17.

⁵⁴⁾ Siehe Bauch (2), S. 335, Anmerkung 5.

Gesner aus Bunzlau, mit einer Elegie beglückwünschte, die seine Lehrtätigkeit in Wittenberg, Goldberg und Breslau rühmte.

Fleischers kurze Amtszeit als Kircheninspektor wurde vom bereits 1587 erfolgten Tode seiner Frau überschattet, deren Andenken der Doktor der Rechte Georg Tilenus aus Goldberg durch zwei Trauergedichte ehrte⁵⁵). Wie ein zweiter Schicksalsschlag traf ihn gewiß die nach einer Abendmahlspredigt am Gründonnerstag 1592 erhobene Beschuldigung, er sei von der lutherischen Lehre abgewichen, wogegen er sich mit 14 Predigten wehrte. Von angegriffener Gesundheit, starb Fleischer am 4. Mai 1593 an einem mißglückten Aderlaß. Er hinterließ ein „schwaches Bild in Holzschnitt“ (Bauch), das vielleicht dem klaren und deutlichen Titelkupper bei Crusius als Vorlage diente.⁵⁶) Das kluge, von grauem Haar und gestutztem Bart umrahmte Gesicht wird dort von einer mächtigen Schaub mit breitem Stehkragen und zierlicher Halskrause emporgehoben, so daß es verhältnismäßig klein und bleich wirkt. Seine Züge verraten eine gewisse Ängstlichkeit. Die Gelehrtendichtung hinwieder vermittelt einen stärkeren Eindruck von Fleischers Persönlichkeit. In der Bibliothek einer seiner wissenschaftlichen Wirkungsstätten hing sein Porträt unter denen anderer Pastoren, worunter die folgenden Sätze standen:

Sic oculos vultusque tuos, Fleischere, ferbas,
Cum tibi Magdalicis templa dicata forent.
Te patriae longos vivum conservet in annos
Cuncta gubernatis dextra benigna Dei.⁵⁷)

Bezeichnend für ein Nebenmerkmal der lutherisch-späthumanistischen Gelehrtenrepublik ist die Laufbahn von Fleischers ältestem Sohn. Im Reformationsjahrhundert zeigten lutherische Pfarrerssöhne eine außergewöhnliche Vorliebe für Medizin und Botanik. Diese begann schon bei Luthers Sohn Paul (1533-1593), dessen pflanzenheilkundliches Hauptwerk, *Oratio de arte medica et cura tuenda valetudinis*, 1598 in Breslau veröffentlicht wurde. Auch Paul Heß (1536-1603), Professor der Pharmazie in Wittenberg und Leibarzt des Herzogs von Oels, sowie Johannes Moiban (1527-1562), die Söhne der Breslauer Reformatoren,

⁵⁵) Heckel (43), S. 118, hielt Tilenus für überdurchschnittlich; „wo er den Empfindungen der Freundschaft und Liebe Worte verleiht, gewinnt seine Dichtung persönliche Züge und fesselt über das formale Können hinaus.“

⁵⁶) Siehe Crusius (2), Titelblatt.

⁵⁷) Zitiert nach Crusius (2), S. 468. Crusius gibt leider nicht an, um welche Bibliothek es sich handelte. Auf Deutsch etwa: „So strahlen, Fleischer, dein Antlitz und deine Augen, wenn sie die Säulenreihen geweihter Hallen durchschweifen. Noch jahrelang erhalte dich dem Vaterland die alles regierende Güte Gottes.“ *Magdalides* oder *magdalia* für „säulenartige Gestaltungen“ könnte eine Anspielung auf die Magdalenenkirche sein.

waren Mediziner und Botaniker. Da bildete Johannes Fleischer jr. (1582-1608) keine Ausnahme. Er erwarb sich seinen medizinischen Doktorgrad in Frankfurt an der Oder und starb auf einer pflanzenkundlichen Forschungsreise in Jamestown, Virginien, ehe er ein wissenschaftliches Werk vollenden konnte.⁵⁸⁾ Cunrad bedachte den Früh- und Fernverschiedenen mit dem Sinnspruch:

Teutone quae tellus profert generamina vidit;
India quae profert vidit &, & periit.⁵⁹⁾

Fleischers zweitem Sohn aber rief Cunrad zu: „In Gesicht und Geist dem Vater ähnlich, bist auch du, Joachim, beredsam wie er. Wenn du sein Werk fortsetzt, wird auch dein Ruf nicht anders sein“.⁶⁰⁾ Joachim Fleischer wurde am 11. Januar 1587 in Breslau geboren. Seine Mutter starb dasselbe Jahr, vielleicht im Kindbett. Mit sechs Jahren verlor er seinen Vater. Er besuchte das Elisabethanum und wechselte zur Maria-Magdalenschule über, als die Anstalt unter dem Rektor Johann von Höckelshoven einen großen Aufschwung nahm. Sein Studium begann er 1604 in Leipzig, wo er neunzehnjährig den Magistergrad erwarb. Dann besuchte er die Universität Wittenberg, wurde Adjunkt der Philosophischen Fakultät, widmete sich neben seinen eigenen Vorlesungen aber besonders eifrig der Theologie und predigte jede Woche in der Schloßkirche. „Seine beliebte Art zu predigen / nebst denen Verdiensten seines Vaters / bahnten ihm bald den Weg zu guter Beförderung in seiner Vaterstadt“.⁶¹⁾ Er wurde 1611 dritter Diakon bei St. Maria Magdalena und heiratete 1612 Rosina Steinberger, die Tochter des Rektors „des Gymnasii zu St. Elisabeth und der anderen Evangelischen Schulen Inspectoris“. Nach Ehrhardt übersprang er viele Amtsbrüder und wirkte ab 1618 als Propst zum Heiligen Geist und Pastor zu St. Bernhardin. Die körperliche Schwäche des Nachfolgers seines Vaters, Zacharias Hermann, verschaffte Joachim 1636 das Pro-Pastorat bei St. Elisabeth und ein Jahr später durch Hermanns Tod das Kircheninspektorat, das er bis zu seinem Verscheiden am 29. Mai 1645 ausübte.

⁵⁸⁾ Siehe Ehrhardt (38), S. 197, Anmerkung (f).

⁵⁹⁾ Cunrad (3), S. 75. Die beiden &-Zeichen ersetze man am besten durch „etiam“ und „et“. Auf Deutsch: „Er sah, was die deutsche Erde an Gewächsen hervorbringt. Was in Amerika wächst, sah er auch und ward nicht mehr gesehn.“

⁶⁰⁾ Ebda., S. 74: Os geniumque patri similis, Joachime, diserte es; / Nomine non dispar, urge opus istud, eris.

⁶¹⁾ Adam Pantke: Der Evangel. Kirchen zu St. Elisabeth in Breßlau Pastores (Brieg, 1713), S. 49, wo S. 48–53 Joachim Fleischers Leben ausführlicher als bei Ehrhardt (38), S. 201 f., beschrieben wird.

Joachim Fleischers Amtszeit war leidgeprüft. Durch einen Brand in der Breslauer Neustadt verlor er 1628 seine Bibliothek. Auf der Kanzel büßte er 1631 für über ein halbes Jahr sein Augenlicht ein, konnte aber dank eines guten Gedächtnisses und der Fürsorge des Stadtrates weiterhin seines Amtes walten. Eine Tochter starb 1633 an der Pest. Er hinterließ Trost- und Dankpredigten nach der Feuersbrunst von 1628, nach der Wiedergewinnung seines Augenlichtes „gegen dem Fest Mariae Reinigung“ (1632) und zum Tode seiner Tochter (1633), sowie einen „Bericht von den Mitteln der Beständigkeit bei der erkannten wahren Religion“ (1629), als das Restitutionsedikt die von den Augsburger Konfessionsverwandten gegen den „geistlichen Vorbehalt“ des Augsburger Religionsfriedens erzielten Gewinne bedrohte⁶²). Konrad Müller führt außerdem Fleischers Disputatio de processione Spiritus Sancti a patre et filio simul unter Vorsitz von D. Johann Förster (Wittenberg, 1610) als „für ihre Zeit bezeichnend“ an⁶³). Von seinen hinterbliebenen sieben Kindern, fünf Söhnen und zwei Töchtern, „ist für die Breslauer Kirchengeschichte nichts zu bemerken“⁶⁴).

Ehe die Kircheninspektorenfamilie Fleischer im Dunkel des Dreißigjährigen Krieges verschwand, erschien Joachim noch einmal in der Gelehrtenrichtung unter dem Regenbogen des Friedens bei der Breslauer Huldigung des Winterkönigs.⁶⁵) Friedrich von der Pfalz wurde nämlich bei seinem Einzug in die Oderstadt am 23. Februar 1620 vornehmlich als Friedensfürst gefeiert. Die auf dem Ring errichtete Ehrenpforte, ein „himmelhohes Wunderwerk, dergleichen gewies keinem König niemals geschehen“, war ein Füllhorn antiker und christlicher Friedenssinnbilder.⁶⁶) „So erblickte man an der einen Seite der Ehrenpforte einen Eisvogel mit seinen Jungen auf der schützenden Klippe innerhalb der Brandung, die an dem Kreuz lehrende Religion und ein abziehendes Unwetter mit durchbrechendem Sonnenschein und Regenbogen.“⁶⁷)

⁶²) Über den Nachlaß, siehe Müller (39), S. 18. Ein „Leichsermon auf Susanna Aichhäuserin in Breslau“ (1629) von Joachim Fleischer befindet sich in der Bücherei des Johann-Gottfried-Herder-Institutes, Marburg.

⁶³) Müller (41), S. 83.

⁶⁴) Müller (39), S. 18. Über die weltlichen Umstände von Joachim Fleischers Inspektorat, siehe J. Krebs, „Der politische und wirtschaftliche Verfall der Stadt Breslau um die Mitte des 30jährigen Krieges“, Zeitschrift, Bd. 34 (1904), S. 155–175.

⁶⁵) Siehe Thomas Sagittarius: Oratio Historico-Poetica Friedericum Regem Bohemorum (Breslae, Excudebat Georgius Baumann, M. DC. XX.), S. 24.

⁶⁶) Siehe Karl Bruchmann: Die Huldigungsfahrt König Friedrichs I. von Böhmen (des „Winterkönigs“) nach Mähren und Schlesien (Breslau, 1909), wo S. 26–60 Ehrenpforte und Einzug hauptsächlich auf Grund von Sagittarius beschrieben werden.

⁶⁷) Erich Fink: Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau (Breslau, 1897), S. 94.

Im Glanze dieses symbolischen Regenbogens sonnten sich zum letzten Mal die geistlichen Vertreter von Silesia Togata in ihren weißen Chorröcken beim Empfang des königlichen Festzuges, der diesmal zuerst in der Elisabethkirche und nicht wie bei den katholischen Habsburgern im Dom stattfand. „An ihrer Spitze stand Pfarrer Dr. Zacharias Hermann, ihm zur Seite Joachim Pollio, David Rhenisch, Johannes Paritius, Lukas Walther, Balthasar Osten, Michael Hermann, Johannes Teutschmann und Johannes Kurtzmann; ihnen gegenüber standen auf der anderen Seite Joachim Fleischer, Nikolaus Pol (Verfasser der mehrfach zitierten Jahrbücher), Jeremias Müller, Johannes Fridericus, Daniel Hermann, Gottfried Fising, Samuel Butschki und Jeremias Tschonder“⁶⁸⁾ Thomas Sagittarius, der damalige Rektor des Elisabethgymnasiums, dessen Oratio in 1312 lateinischen Hexametern die Ehrenpforte und die Empfänge schildert, „verweilt bei der Aufzählung und Charakterisierung der Männer, die Teil seine Berufsgenossen waren, anscheinend mit besonderem Behagen und zeigt dabei ein nicht gewöhnliches metrisches Talent, mit dem er ihre Namen dem daktylischen Rythmus anpaßt.“⁶⁹⁾ Zur Nachfeier wurde das Rezitationsstück noch am 11. Juni 1620 öffentlich vorgetragen.

Mit dem Sieg der Gegenreformation in den österreichischen Erblanden und böhmischen Kronländern verblaßte der Glanz der späthumanistischen Gelehrtenrepublik in Schlesien. Im Schatten des Dreißigjährigen Krieges verwandelten sich ihre Stilmittel und Ausdrucksformen in die des Barockzeitalters.

IV. Die Regenbogenlehre

Geschichtliche Nachschlagewerke pflegen getreulich nach der Lebensbeschreibung eines Gelehrten seine wissenschaftlichen Werke zu verzeichnen.⁷⁰⁾ Soweit überhaupt noch vorhanden, wird aber der wissenschaftliche Nachlaß eines vor Jahrhunderten verstorbenen Durchschnittsgelehrten noch weniger gelesen als sein dichterisches Werk, weil man ihn von vornherein in die Reihe überwundener Standpunkte stellt. Dessen eingedenk soll nun hier nicht etwa Johannes Fleischers *De Iridibus Doctrina Aristotelis Et Vitellionis* (1571)⁷¹⁾ im Lichte der jüngsten

⁶⁸⁾ Bruchmann (66), S. 56.

⁶⁹⁾ Ebda., S. 56f., Anmerkung 2.

⁷⁰⁾ Über Johannes Fleischer sen. und jr., siehe Christian Gottlieb Jöcher: *Allgemeines Gelehrten-Lexikon*, 2. Teil (1750; wiedergedruckt Hildesheim, 1961), Spalte 636.

⁷¹⁾ Der Haupttitel hieß: *De Iridibus Doctrina Aristotelis Et Vitellionis, Certa Methodo comprehensa, explicata, & tam necessarijs demonstrationibus, quàm Physicis & Opticis causis aucta à Johanne Fleischero Vratislaviense (Vitebergae, Excvdebad Iohannes Crato, Anno M. D. LXXI)*. Der Verfasser erhielt dankenswerter Weise einen Mikrofilm des Werkes von der University of Wisconsin, U. S. A.

Forschung⁷²⁾ unter die Lupe genommen werden. Hier geht es vielmehr um die Betrachtung der Regenbogenlehre als Spiegel der bürgerhumanistischen Gedankenwelt und als Pegel des naturkundlichen Bildungsstandes in den Breslauer Oberschulen und der Wittenberger Artistenfakultät.

Zunächst sind einmal die Wahl des Stoffes und der wissenschaftlichen Gewährsmänner bestrickend. Seit dem Aufgang des Abendlandes hat der Regenbogen Seher, Dichter und Wissenschaftler gleichermaßen gefesselt. Außer Aristoteles und Witelo haben sich Alexander von Aphrodisien (A. D. 200), Robert Grosseteste, Albertus Magnus, Roger Bacon (1266), Theodorich von Freiberg (1304), Descartes, Newton und viele andere mit dem Regenbogen beschäftigt. Fleischer wählte dieses religiöse und künstlerische Sinnbild als Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung, um zu zeigen, wie er in der *Epistola Dedicatoria* genannten Vorrede ankündigt, daß sich die biblischen und naturgesetzlichen Ursachen für die Erscheinung des Regenbogens nicht gegenseitig ausschließen, sondern harmonisch ergänzen. Er bevorzugte Aristoteles als wissenschaftlichen Gewährsmann nicht nur, weil der große Naturphilosoph den ersten rationalen Erklärungsversuch des Regenbogens unternahm, sondern weil dessen Zuordnung von **causa efficientes** und **causa finalis** der Erscheinung eine methaphysische Größe verlieh.⁷³⁾ Witelo wurde deshalb gewählt, weil es seine Optik erst begrifflich machte, in welchen Winkeln die von Wassertropfen gebrochenen Lichtstrahlen des Regenbogens auf das menschliche Auge einwirken.

Nicht nur aus lokalpatriotischen Gründen müssen wir hier einen Augenblick bei Witelo verweilen. Witelo (ca. 1230–1280) widmete seine *Perspectiva de Iride* Wilhelm von Moerbeke, der sie wohl auch ursprünglich herausgab. Witelo verbrachte die meisten Jahre seines Lebens in Italien, vornehmlich in Viterbo. In der Widmung seines Werkes bezeichnete er sich als *Filius Polonorum et Thuringorum*. Vermöge einer wissenschaftlich ausgewerteten Sinnestäuschung, die der Optiker und Astronom einst *iuxta civitatem Wratislaviae apud nemus ville Boret* erlebte, lokalisierte C. Baeumker Witelos Geburtsort oder wenigstens seine Jugendzeit in der Nähe von Breslau.⁷⁴⁾ Im 16. Jahrhundert wurde Witelos Optik 1535 und

⁷²⁾ Über die Geschichte der Regenbogenforschung und ihren jüngsten Stand, siehe H. Moysés Nussenzweig, *The Theory of the Rainbow*, *Scientific American*, Bd. 236 (1977), S. 116–127. Eine wissenschaftlich haltbare Quantumtheorie des Regenbogens wurde übrigens erst im letzten Jahrzehnt entwickelt.

⁷³⁾ Da Fleischers Abhandlung, wie damals allgemein üblich, keine Anmerkungen und kein Schrifttumsverzeichnis aufweist, sind die verwendeten Quellen schwer zu bestimmen. Die aristotelischen Schriftstellen scheinen jedoch aus seiner Metaphysik zu stammen.

⁷⁴⁾ Siehe Prof. Dr. Baeumker, „Ein Naturforscher und Philosoph des XIII. Jahrhunderts in Schlesien“, *Zeitschrift*, Bd. 32 (1898), S. 373–380. Auch die *Wielka Encyklopedia Powszechna PWN*, Bd. 12 (Warschau, 1969), S. 362, legt Witelos Geburtsort in die Nähe Breslaus, obwohl ihn frühere Forscher auch in der Umgebung Krakaus vermuteten.

1551 von Georg Tanstetter und Peter Apian unter dem Titel *Vitellionis mathematici doctissimi peri optikēs... libri X* in Nürnberg und 1572 von Friedrich Risner als *Vitellonis Thuringopoloni opticae libri X* in Basel herausgegeben. Im Jahre 1604 veröffentlichte Johannes Kepler *Witelo*s Sammlungsergebnisse, die auf die Erkenntnisse der altgriechischen Physiker, Geometriker und Astronomen zurückgingen, als Ausgangspunkte seiner eigenen Lichtlehre und Sternkunde.⁷⁵⁾

Fleischers Benutzung von *Witelo* beruhte also nicht auf lokalpatriotischer Blindheit, sondern auf einer sorgfältigen Auswahl der besten Quellen, die seine Zeit zu bieten hatte. „In der Theorie des Regenbogens machte *Witelo* über Aristoteles hinaus den Fortschritt, daß er bemerkte, der Regenbogen könne nicht durch alleinige Reflexion des Sonnenlichtes entstehen, es müsse vielmehr der Lichtstrahl, weil der Regentropfen durchsichtig sei, bei seinem Durchgang durch den Tropfen gebrochen werden.“⁷⁶⁾ Im I. Kapitel (S. 1–25) seiner Regenbogenlehre erklärte Fleischer daher, warum eine richtige Optik zum Verständnis des Regenbogens unerlässlich ist. Er behandelte die Einfallswinkel, die Spiegelung und Brechung der Lichtstrahlen. Zur Verdeutlichung solcher Vorgänge wird der ganze Text von leicht faßlichen Zeichnungen mit ausführlichen Erklärungen begleitet.

Der II. Abschnitt (S. 27–74) behandelt den „Stoff“, aus dem und durch den sich ein Regenbogen bildet. Fleischer beschreibt, wie ein Regenbogen künstlich aus Dampf oder dem stäubenden Tau eines Wasserfalles, was *Witelo* beobachtete, erzeugt werden kann und welche Formen er dabei annimmt. Er zieht eine Reihe von Schlüssen aus solchen Versuchen und beruhigt die Feinde derartiger Experimente. Das III. Kapitel (S. 74–95) befaßt sich damit zusammenhängend im aristotelischen Sinne mit den (für Versuche ausreichenden) zureichenden Gründen für das Erscheinen von Regenbogen. Im IV. Teil (S. 95–131) wird erklärt, warum die Regenbogen in vielen Farben, aber nicht gleichzeitig in einer dementsprechenden Fülle von Formen auftreten. Fleischer verbucht die vermeintlichen Ursachen für die Farben, ihre Zusammensetzung, warum sie manchmal leuchtender, dann wieder blasser sind, warum die Höfe des Mondes bleicher als die Regenbogenkronen der Sonne erscheinen und warum die sieben Regenbogenfarben nebeneinander auftreten.

⁷⁵⁾ Siehe Johann Kepler: *Ad Vitellionem Paralipomena, Quibus Astronomiae Pars Optica Traditur* (Frankfurt, 1604; wiedergedruckt Brüssel, 1968), sowie Moritz von Rohr, Hrsg.: *J. Keplers Grundlagen der geometrischen Optik* (im Anschluß an die Optik des *Witelo*) Leipzig, 1922).

⁷⁶⁾ Robert Knot, „*Witelo*“, *ADB*, Bd. 43 (1898), S. 558. Noch gründlicher hatte Theodorich von Freiberg (alias Theodoricus de Apodia) Aristoteles richtiggestellt. Sein *Tractatum de iride & calendarium metricum* lag zwar im 16. Jahrhundert in der Universitätsbibliothek Leipzig, aber nicht im Druck vor.

Das V. Kapitel (S. 132–138) führt die verschiedenen Formen des Regenbogens an. Das VI. (S. 138–174) erörtert ihre Größe. Warum der Regenbogen nur einen Halbkreis zieht, wird nach Aristoteles und Witelo auseinandergesetzt. Der VII. Teil (S. 175–181) gibt die Zeitpunkte an, zu denen Regenbogen häufig oder selten sind, wo man sie erwarten kann und wo die Entstehungsmöglichkeiten fehlen. Abschnitt VIII. (S. 182–204) handelt von der Räumlichkeit des Regenbogens, weshalb jedem ein anderer und nicht allen der gleiche Regenbogen erscheint; warum der Regenbogen dem Fliehenden folgt, dem Daraufzurassenden entgegensteilt und dann, wenn er ihn erreichen zu können glaubt, unversehens verschwindet; warum derselbe Regenbogen einer Gruppe sichtbar wird und der anderen verborgen bleibt; warum es möglich ist, daß die einen hier einen Regenbogen und die anderen dort nur blauen Dunst wahrnehmen. Kapitel IX (S. 205–228) schildert die drei Umstände, unter denen Regenbogen in größerer Zahl erstrahlen oder erzeugt werden können. Das X. faßt kurz die endgültigen naturwissenschaftlichen (S. 230–233) und heilsgeschichtlichen (S. 233–235) Gründe für die Erscheinung des Regenbogens zusammen.

Klar und nüchtern, ohne Schwärmerei und Aberglauben, erschienen also die damals bekannten Tatsachen über den Regenbogen auf 235 Seiten mit 30 optisch-geometrischen Abbildungen. Die einzigen überschwänglichen Töne wurden in den Carmina in Tractatum M. Iohannis Fleischeri vor und nach dem Text angeschlagen. Den Auftakt steuerte der Wittenberger Theologieprofessor Martin Heinrich (Henricus) bei. Der Schlußakkord stammte von Adam Franciscus aus Jägerndorf, einem brandenburgischen Hofrat, Abt des Klosters Heilbrunn und Landesuperintendenten, der im gleichen Jahr wie Fleischer starb. Das Ende seines Finales lautete, auf eine einfachere Formel gebracht: „Da du, Fleischer, aus den Quellen der Weisheit Wesen und Wirken des Regenbogens erfolgreich erklärtest, wünsche ich mir, daß du uns bald im Vaterland im Bausch der Toga den Sinn des Lebens lehrst und uns in seine Geheimnisse einführst.“⁷⁷⁾

Dieser Wunsch verhallte nicht ungehört. Der Rat der Stadt Breslau, dem das Werk zugeeignet war, berief Fleischer, wie wir gesehen haben, nacheinander als späthumanistischen Kanzelredner und Gymnasialprofessor, als geistlichen Oberhirten und Leiter ihres gesamten Schul- und

⁷⁷⁾ „Quem tibi Fleischerus sophiae de fontibus edit / Iridis ut causas ordine nosse queas. / Hinc cognosce precor, donec mysteria rerum, / In patrio doceat nos logos ipse sinu.“

Bildungswesens. Das Juvat vivere jener Zeit, als ein sinnbildlicher Regenbogen das Land von 1555–1618 mit Frieden und Wohlstand segnete, sowie das Echo dieses Werkes und seines Abgesanges, sein Pathos und Ethos, hat vielleicht am nachhaltigsten der Zweizeiler aus Silesia Togata eingefangen, dem man wie einer Stimmgabel oder Meereshuschel lauschen muß:

Et Sophus & Mystes celebris, Fleischere, fuisti;
Hoc tibi perpetuant, Breslaque & Iris epos.

Dr. Manfred P. Fleischer
Professor of History
University of California, Davis